

Kocka, Jürgen

Article — Digitized Version

Werner Conze und die Sozialgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland

Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU): Zeitschrift des Verbandes der
Geschichtslehrer Deutschlands

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1986) : Werner Conze und die Sozialgeschichte in der
Bundesrepublik Deutschland, Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU): Zeitschrift des
Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands, ISSN 0016-9056, Friedrich, Seelze, Vol. 37, Iss. 10,
pp. 595-602

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112344>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen
Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle
Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich
machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen
(insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten,
gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort
genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal
and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to
exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the
internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content
Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise
further usage rights as specified in the indicated licence.*



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Werner Conze und die Sozialgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland

Kein einzelner hat die Sozialgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland stärker geprägt als der am 28. April 1986 verstorbene *Werner Conze*. Er hat ihr mit dem Programm der Strukturgeschichte in den 50er Jahren entschiedene programmatische Anstöße gegeben. Er hat in einzelnen Forschungsbereichen nachhaltige Initiativen in Gang gesetzt und Weichenstellungen vorgenommen, so in der Arbeitergeschichte und in der Begriffsgeschichte. Er hat zur Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses kräftig beigetragen, der seinerseits die sozialgeschichtliche Forschung vorangetrieben hat. Schließlich hat er als Wissenschaftsorganisator und Herausgeber große Wirkung entfaltet. Auch die Sozialhistoriker und sozialhistorisch orientierten Geschichtswissenschaftler, die ihn — zunehmend seit den 60er Jahren, abnehmend in der letzten Zeit — kritisierten, nahmen seine Positionen sehr ernst und setzten sie voraus, teilweise, indem sie sie übernahmen, teilweise, indem sie sich von ihnen abstießen.

I.

Conzes Programm einer Strukturgeschichte (am ausführlichsten in der 1957 erschienenen Schrift „Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht“) stellt zweifellos einen der wichtigsten Versuche aus der Frühzeit der Bundesrepublik dar, die Erfahrungen der Zeitgeschichte zu verarbeiten und aus ihnen Konsequenzen für die Arbeit des Historikers zu ziehen. Das Programm knüpfte an einen „mitten in der europäischen Katastrophe unserer Tage“ (und sicher nicht ohne sie) formulierten Befund des holländischen Historikers Johan Huizinga an, der eine grundsätzliche „Formveränderung“ der Geschichte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts“ konstatiert hatte. Die Geschichte des technisch-industriellen Zeitalters seit dem späten 18. Jahrhundert — so Conze in Fortführung von Huizinga — sei nicht mehr als Epos und Drama handelnder Einzelmenschen zu schreiben, auch nicht primär als Geschichte der Staaten. Mehr als früher sei die Moderne vielmehr von überindividuellen Bewegungen und Tendenzen bestimmt, vor allem von der Wirtschaft und der technischen Zivilisation. Die Rolle der Massen in der Geschichte habe sich geändert. Soziale Bewegungen seien seit der „Emanzipationskrise“ um 1800 ganz anders auf die Bühne der Geschichte getreten als in früheren Jahrhunderten. Man könne von den Massen nicht mehr als von einem bloßen „Hintergrund“ der geschichtlichen Entscheidungen und Handlungen sprechen.

„Die *res gestae* im alten Sinn können wohl nur dann mit gutem Gewissen zum Inhalt der Forschung gemacht werden, wenn sie einen strukturgeschichtlich tragenden Grund erhalten haben, der dieser Formverwandlung voll Rechnung trägt.“ Die Historiker, so

Conze, hätten sich noch nicht zureichend auf diesen für sie neuen Tatbestand eingestellt. Die historische Methode müsse erweitert werden, um die Erkenntnis von Struktur- und Wirkungszusammenhängen zu erleichtern. Conze plädierte dafür, die Methoden, Begriffe und inhaltlichen Ergebnisse der systematischen Wissenschaften „für die Strukturgeschichte umzudeuten, zu kombinieren und anzueignen“. Er plädierte für eine enge Zusammenarbeit mit der Soziologie, der Politikwissenschaft und der Wirtschaftswissenschaft. Er kritisierte die Überspezialisierung der Historiker und trat für Fragestellungen, Themen und Methoden ein, die die Trennung in Politikgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Kultur- und Geistesgeschichte etc. überwinden. Diese übergreifende, synthetisierende Aufgabe sollte die „Strukturgeschichte“ (manchmal sprach er auch synonym von „Sozialgeschichte“) erfüllen, die „nicht in erster Linie die *res gestae*, sondern die Strukturen in ihrer Kontinuität und Veränderung ins Auge faßt“. Conze plädierte für die Verknüpfung von typologisierenden und individualisierenden Methoden. Er brach eine Lanze für den geschichtswissenschaftlichen Gebrauch der Statistik (ohne sie zu überschätzen), während viele um ihn herum — und wiederum heute — wie der konservative Huizinga dachten und denken: „In der Zahl aber geht die Erzählung unter und wird kein Bild geboren.“

Auch und gerade aus der Rückschau wird man viel an diesem Programm kritisieren: 1. Vermutlich überschätzte es die Tiefe der Formverwandlung vom 18. zum 19. Jahrhundert. Auch in früheren Jahrhunderten waren Strukturen und Prozesse geschichtsmächtig, auch die frühneuzeitliche Geschichte verkürzt, wer sie primär als Handlungs- und Ereignisgeschichte erzählen wollte. — 2. Problematisch und verwirrend war und ist die Gleichsetzung von Struktur- und Sozialgeschichte, die Conze unterlief. Die Sozialgeschichte hat für beides Platz und Bedarf: Struktur- und Prozeßgeschichte einerseits, Handlungs- und Erfahrungsgeschichte andererseits. Und strukturgeschichtliche Zugriffe sind nicht auf die Sozialgeschichte begrenzt. — 3. Nur wenig erfuhr der Leser über die Gründe und die treibenden Kräfte des tiefen Strukturwandels, den Conze konstatierte. Die Kausalfrage blieb sehr am Rand. Der wirtschaftliche Strukturwandel wurde mehr unterstellt als geklärt; z. B. war vom Aufstieg der kapitalistischen Marktwirtschaft, ihrer Konflikte und ihrer Dynamik nicht die Rede. — 4. Sehr zurückhaltend blieben die methodischen Konsequenzen, die Conze aus seinen grundsätzlichen Überlegungen zog, und manches andere bliebe zu kritisieren.

Andererseits wird man drei große Leistungen des strukturgeschichtlichen Ansatzes nicht übersehen:

1. Eine genauere Geschichte der Geschichtsschreibung nach 1914 steht noch aus. Sie wird vermutlich zeigen, wie sehr es sich bei dem strukturgeschichtlichen Programm der 50er Jahre um ein innovatives Minderheitsphänomen handelte, das nur allmählich an Resonanz und Breitenwirkung gewann. Conze fußte offenbar auf noch unzureichend erforschten volks- und strukturgeschichtlichen Vorläufern der modernen Sozialgeschichte in den 30er und 40er Jahren. Er nahm mindestens begrifflich Anstöße der französischen Geschichtsschreibung auf (siehe seine Rezension von Braudels Mittelmeerbuch in der HZ 172, 1951, S. 358—62). Er stand in Verbindung zu Kollegen, die wie er damals mittleren Alters waren und Neuansätze versuchten: Otto Brunner, Theodor Schieder und vor allem wohl Carl Jantke. Aber Mitte der 50er Jahre sah er nicht viele mögliche Mitstreiter um sich herum (vgl. W. Conze, Die Gründung des Ar-

beitskreises für moderne Sozialgeschichte, in: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik 24, 1979, S. 23—32, hier S. 26).

2. Das strukturgeschichtliche Programm zog bewußt die Konsequenz aus einer im 19. und 20. Jahrhundert zunehmend unausweichlichen Erfahrung, der Erfahrung von der Macht der Verhältnisse. Daß Geschichte niemals in dem aufgeht, was Menschen wechselseitig intendieren, daß vieles geschah, was nicht oder nur verzerrt erfahren wurde, daß die Geschichte nicht nur aus Handlungs- und Erfahrungszusammenhängen, sondern auch aus Wirkungs- und Funktionszusammenhängen besteht, die sich auch gegen die Bestrebungen der einzelnen durchsetzen, und zwar ohne diesen notwendig bewußt zu werden — dies war eine realitätsgestützte Erfahrung, die man spätestens seit dem Aufstieg des Industriekapitalismus, seit dem Aufbruch der sozialen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, seit den Weltkriegen und politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts kaum mehr vermeiden konnte. Die anti-soziologische, teilweise idealistische, handlungs- und personen-, staats- oder ideenzentrierte Vorstellung vom historischen Wandel, wie sie in der historistisch geprägten Geschichtswissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts tonangebend gewesen war, hatte sich dieser Erfahrung nicht gestellt. Nun, im strukturgeschichtlichen Programm der 50er Jahre, schlug sich diese grundlegende Erfahrung, die sich theoretisch-philosophisch ganz verschieden einordnen ließ und läßt — etwa in hegelianisch-marxistischer Denktradition, der Conze sehr fernstand; er sprach lieber mit Hans Freyer von der Ohnmacht der einzelnen „inmitten technischer Funktionszusammenhänge sekundärer Systeme“ —, in der Geschichtswissenschaft nieder, wurde mit ihr auch in der Geschichtswissenschaft Ernst gemacht: Nicht durch die Rekonstruktion von menschlichen Handlungen, Erfahrungen und Ideen, sondern über die Analyse des Strukturwandels sollte man zu begreifen versuchen, was die vergangene Wirklichkeit zusammengehalten und in Bewegung gesetzt hatte. Zweifellos bedeutete das für die Geschichtswissenschaft zunächst einmal einen kräftigen Zuwachs an analytischer Kraft.

3. Zwar ist nicht zu übersehen, daß sich später, seit den 60er Jahren, starke Strömungen der deutschen Sozialgeschichte in Distanz und in Absetzung zu Conze entwickelten. Da spielten allgemein-politische Orientierungsunterschiede eine große Rolle: das traditionskritische, zukunftsoptimistische, konfliktbereite Reform- und Aufbruchsklima jener Jahre, das viele damals jüngere Sozialhistoriker prägte, unterschied sich deutlich von den entscheidenden Erfahrungen des 1910 geborenen Conze und von den Forderungen, die er daraus gezogen hatte. Der innerprofessionelle Generationsgegensatz mußte damals wie heute ins Gewicht fallen. In der Tat unterschied sich ja das Programm einer Historischen Sozialwissenschaft, wie es sich in den 60er und frühen 70er Jahren entwickelte, in zentralen Hinsichten vom strukturgeschichtlichen Programm der 50er Jahre: durch sehr expliziten Theoriegebrauch z. B., durch stärkere Hervorhebung sozialökonomischer, sozialstruktureller Kausalfaktoren und durch (oft ideologiekritische) Betonung ihrer Wirkung auf Politik und Kultur; durch offene und reflektierte Bezugnahme auf praktische, gesellschaftlich-politische Ziele wie Emanzipation und Aufklärung, Traditions- und Herrschaftskritik. Es kam zu deutlichen Auseinandersetzungen und zu sich absetzenden Neuorientierungen innerhalb der Sozialgeschichte, aber außerhalb Conzes Umkreis, und es ist vor allem rückblickend sehr gut verständlich, daß sich Conze enttäuscht fühlen mußte. Manches von dem, was nun propagiert

wurde, ging ihm überdies zu weit und nicht in die richtige Richtung. Es fehlte nicht an Kritik in der Bestandsaufnahme über deutsche Geschichtswissenschaft seit 1945, mit der er sich 1976 vom Amt des Vorsitzenden des Historikerverbandes verabschiedete (HZ 225, 1977, S. 1—28). Aber andererseits war in Conzes strukturgeschichtlichem Programm vieles von dem angelegt, was in den 60er und 70er Jahren unter dem Stichwort „Historische Sozialwissenschaft“ expliziert und ausprobiert wurde: die Betonung der Strukturen und Prozesse im Geschichtsverlauf; die Forderung, mit verallgemeinernd-typologisierenden, analytischen Zugriffen das traditionell vorwiegend hermeneutische Sinnverstehen zu ergänzen; der Aufruf zur engen Zusammenarbeit mit den systematischen Nachbarwissenschaften und das Interesse an ihren Methoden, Theorien und Ergebnissen; der Anspruch auf Erkenntnis eines wirtschaftlich-sozial-politisch-kulturellen Gesamtzusammenhangs; der Verzicht auf die selbstverständliche Annahme vom Primat der Staatengeschichte oder der Ideengeschichte.

II.

Blickt man auf Conzes sozialgeschichtliche Forschungen und Anstöße im einzelnen, auf seine Schüler und seine Leistungen als Wissenschaftsorganisator, läßt sich erst recht nicht übersehen, daß seine Position vor allem durch beeindruckende Weite und elastische Entwicklungsfähigkeit, nicht aber durch enge Ausgrenzung und Starre gekennzeichnet war. Dies kann hier nur in scharf verkürzender Knappheit angedeutet werden:

Conze hat zu einer Zeit, da dies noch nicht verbreitet und gängig war, die Geschichte der Unterschichten, der Arbeiterschaft und der sozialen Bewegungen durch Pionierleistungen und durch die Anregung von Schülerarbeiten gefördert. Vor allem ist da an seinen klassisch gewordenen, immer wieder abgedruckten Aufsatz „Vom Pöbel zum Proletariat“ (VSWG 41, 1954, S. 333—64) zu erinnern, aber auch an die Dissertationen und Habilitationsschriften seiner Schüler und Schülerinnen von Frolinde Balsler, Wolfgang Schieder, Horst Stuke und Dieter Groh bis zu Heilwig Schomerus, Peter Borscheid und Ulrich Engelhardt.

Conze und seiner „Schule“ Forschungen verknüpften früh und erfolgreich die Bewegungen und Organisationen der Arbeiter mit ihrer Lage und ihrem Verhalten; organisations- und parteigeschichtliche Enge war nie ihr Problem. Struktur- und Prozeßgeschichte überwogen, bis hin zu systematisch-quantifizierenden Zugriffen in einigen Fällen; Erfahrungsgeschichte („Alltagsgeschichte“) blieb am Rande, wie man allerdings erst aus heutiger Perspektive bemerken wird. Kategorien wie „Kapitalismus“ und „Klasse“ waren für diese Richtung eher begriffsgeschichtliche Gegenstände als begriffliche Mittel der Forschung. Die Geschichte der Klassenkonflikte stand nicht im Zentrum seines Bildes von Arbeitergeschichte, eher schon die Frage nach Möglichkeiten und Grenzen der Integration von Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in die sich entwickelnde, nationalstaatlich verfaßte Industriegesellschaft: ein Blick, der vieles erschloß und manches abblendete. Politisch und lebensgeschichtlich stand Conze der Arbeiterbewegung nicht unbedingt nahe, im Unterschied zu vielen anderen Arbeiter- und Arbeiterbewegungshistorikern, besonders später. Gerade das mag es ihm erleichtert haben, entscheidend mitzuhelfen, die Arbeitergeschichte aus ihrer Ecke zu holen und von

ihrer randständig-oppositionellen Geruch zu befreien, der ihr erzwungenermaßen lang anhaftete. Er war nie in der Gefahr, mit seinen Forschungen die Sichtweisen der Arbeiterbewegungen unkritisch zu duplizieren oder sie aus enttäuschter Liebe, aufgrund zu hoher Erwartung, ungerecht zu verurteilen. Insgesamt: Wenn jemand Beweise dafür suchte, daß ideologisch-lebensgeschichtliche Nähe zum Untersuchungsgegenstand *keine* Voraussetzung für die erfolgreiche wissenschaftliche Annäherung an ihn ist, dieser Teil von Conzes Werk kann als ein solcher dienen. Und als der DGB 1979 zu seiner großen historischen Konferenz nach München einlud, entschied er sich für Conze als einen der Hauptredner in der Eröffnungs-Plenarveranstaltung (Aus der Geschichte lernen — die Zukunft gestalten, hrsg. v. Heinz Oskar Vetter, Köln 1980, S. 26—30).

Conze stand großen Geschichtstheorien, auch nur in der Form expliziter Verlaufsmodele, eher skeptisch gegenüber. Nicht als Theoretiker der modernen Geschichte trat er hervor, je später desto weniger. Seine vielgelesenen sozialgeschichtlichen Zusammenfassungen (so im Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2, Stuttgart 1976 und in der Deutschen Verwaltungsgeschichte, Bd. 2, Stuttgart 1983) verzichten auf jeden expliziten theoretischen Rahmen, sind empirisch reich und der Konstruktion nach eher additiv. Aber zwei Fluchtpunkte seines Geschichtsbildes traten doch immer wieder hervor und prägten Themenwahl wie Sichtweise: das Interesse an Nationsbildung, Nationalstaatsgeschichte und Nationalitätsproblemen einerseits, die Überzeugung vom epochalen Einschnitt der europäischen Geschichte am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts andererseits.

Das national- und nationalitätengeschichtliche Interesse zieht sich durch sein Werk: von der Dissertation über die Geschichte einer deutschen Sprachinsel in Livland (1934) und der im Krieg verlorenen Habilitationsschrift über Agrarverfassung und Bevölkerung in Litauen und Weißrußland (1940) bis zu seiner letzten, unvollendet gebliebenen Synthese über Ostmitteleuropa und über das Habsburger Vielvölkerreich, „Kakanien“, wie er gern sagte. Das Interesse an der Nation prägte auch seine sozialgeschichtlichen Forschungen; so ganz deutlich in den 30er Jahren seine von der Zeitstimmung nicht unbeeinflussten bevölkerungs-, agrar- und sozialhistorischen Arbeiten im Rahmen der damaligen Erforschung des ostdeutsch-osteuropäischen Siedlungsraums. Aber es färbte (motivierte?) auch seine Hinwendung zur Arbeitergeschichte. Ihm lag daran, die frühe Übereinstimmung, die dann für so lange zentrale Spaltung und schließlich die — vielleicht doch — prinzipielle Vereinbarkeit von sozialer und nationaler Bewegung besser erklären und verstehen zu können. „Möglichkeiten und Grenzen der liberalen Arbeiterbewegung“ und „Die Arbeiterbewegung in der nationalen Bewegung“ (bis 1870/71) sind zwei Forschungsarbeiten, die er 1965 und 1966 vorlegte. Er regte entsprechende Dissertationen an. Auch seine Arbeiten über Friedrich Naumann und Jakob Kaiser lassen sich in diesem Zusammenhang verstehen. Immer wieder kam er auf die Geschichte der deutschen Nation zurück, wobei er sich manchmal merkwürdig weit von jeder sozialgeschichtlichen Sichtweise entfernte (so in: Die deutsche Nation. Ergebnisse der Geschichte, 1963). In diesem Interesse an der Kompatibilität von nationaler und sozialer Bewegung wird man einen, vielleicht den wichtigsten, Angelpunkt in Conzes Bild über die neuere europäische Geschichte sehen dürfen, einen motivierenden Mittelpunkt, an dem sich vielleicht der innere Zusammenhang zwischen vielen seiner Arbei-

ten sowie die Verknüpfung zwischen seinem wissenschaftlichen Werk und seiner Lebensgeschichte am deutlichsten aufweisen lassen. Daß dies bei Conze nichts mit nationalgeschichtlicher Verengung oder borniertem Chauvinismus zu tun hatte, braucht kaum angemerkt zu werden.

Der andere, sozialgeschichtlich relevante Fluchtpunkt seines Bildes von der modernen Geschichte: Noch vor Kosellecks „Kritik und Krise“ (1959), vor Palmers „Age of Democratic Revolution“ (1959) und Hobsbawms Idee von der „Doppelrevolution“ des späten 18. Jahrhunderts (1962) entwickelte er — sicherlich nicht unbeeinflußt von Freyer und Brunner — die Idee vom säkularen Einschnitt der europäischen Geschichte zwischen Moderne und Vormoderne um 1800 (vgl. oben S. 599). Gemäß dieser im einzelnen durchaus kritisierbaren Vorstellung macht die Auflösung der alteuropäisch-ungetrenten „societas civile sive publica“ durch die moderne Ausdifferenzierung in Wirtschaft, Gesellschaft und Staat an jenem Epochenbruch den entscheidenden Fortschritt. So gewichtig sei jene Zäsur (Amerikanische Revolution, Industrielle Revolution, Französische Revolution, grundlegende Reformen in großen Teilen des europäischen Kontinents) gewesen, daß sowohl der Einschnitt um 1500 als auch erst recht der von 1917 dagegen zurückträten. Diese Vorstellung prägte Conzes methodische Überlegungen zum Problem der Sozialgeschichte: Es gelte, Sichtweisen und Untersuchungsformen zu finden, die nicht das Trennungdenken des 19. Jahrhunderts und die damit gegebene Differenz zwischen Gesellschaft und Staat, Sozial- und Politikgeschichte reflektierten, sondern umfassender, auch für die ältere und für die neueste Zeit, anwendbar seien. Im Konzept der Strukturgeschichte glaubte er eine Antwort zu finden. Diese Vorstellung vom Auseinandertreten von Gesellschaft und Staat um 1800 lag auch der fruchtbaren Konzeption zugrunde, die Conzes Vormärz-Studien (z. B. in HZ 186, 1958, S. 1—34) und den Sammelband mit den ersten Referaten vom Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte prägten (Das Spannungsfeld von Staat und Gesellschaft im Vormärz, hrsg. v. W. Conze, Stuttgart 1962). Und schließlich dürfte diese Vorstellung die vor allem von Koselleck weiterentwickelte Konzeption der „Sattelzeit“ beeinflusst haben, eine der Grundideen des begriffsgeschichtlichen Lexikons, das vor allem von Conze und Koselleck (daneben von Brunner) geplant und verwirklicht wurde und das jetzt kurz vor dem Abschluß steht: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, bisher 5 Bände, Stuttgart, 1972—1984 (Bd. 6 in Vorb.). Auch wenn nicht jeder Beitrag zu dieser Enzyklopädie deren Anspruch einlösen kann und den wortgeschichtlichen Befund mit seinem realgeschichtlichen Zusammenhang verknüpft, beweist dieses aufwendige, informationsreiche und nützliche Großunternehmen gleichwohl, daß Begriffsgeschichte, richtig praktiziert, einen wichtigen Zugang zur Sozial- und Kulturgeschichte darstellen kann. Conze hat die Konzeption mit entwickelt, durch seine unermüdliche Energie die Organisation des Unternehmens vorangetrieben, einige zentrale Artikel selbst verfaßt (von „Adel“, „Arbeit“, „Bauer“ und „Beruf“ bis hin zu „Proletariat“, „Rasse“ und „Säkularisation“) und im übrigen zahlreiche Artikel redigiert und mitverfaßt.

III.

Conze hat nicht nur über seine Schriften auf die Entwicklung der Sozialgeschichte und der Geschichtswissenschaft überhaupt eingewirkt. 1956/57 gründete er den interdisziplinären „Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte“. Es war seine — damals zweifellos sehr ungewöhnliche, langfristig tragfähige — Idee. Er leitete ihn bis zu seinem Tod, also fast dreißig Jahre lang. Ihm gehörten und gehören Sozialhistoriker (im weitesten Sinn des Wortes) und daneben Vertreter von Nachbardisziplinen (etwa Soziologie, Nationalökonomie, Literaturwissenschaft, Rechtswissenschaft) an; in der letzten Zeit 20 bis 25. Der Kreis ergänzt sich durch Kooptation. Auf den meist halbjährlichen Zusammenkünften — früher in Heidelberg, am Wirkungsort Conzes seit 1958, seit einigen Jahren bei der Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg — fanden Referate und Diskussionen zu wechselnden Themen statt: so zur Geschichte des Vormärz, zur Sozialgeschichte von Arbeitern und Arbeiterbewegungen, zur „Entstehung der Modernen Welt“, zu theoretischen und didaktischen Problemen der Sozialgeschichte, zur Sozialgeschichte der Familie, zur Sozialgeschichte der Bundesrepublik und — in den letzten Jahren — zur Sozialgeschichte des deutschen Bildungsbürgertums. Die Veröffentlichung der Tagungsreferate in der von Conze herausgegebenen, mittlerweile 43 Bände umfassenden Reihe „Industrielle Welt“, die auch zahlreiche andere Titel enthält, hat zweifellos stark auf die Entwicklung der Sozialgeschichte in der Bundesrepublik eingewirkt. Conze hat die inhaltlichen Schwerpunkte des Kreises mitbestimmt, vor allem hat er ihn neuen Strömungen geöffnet und es fertiggebracht, Wissenschaftler aus sehr verschiedener Richtung einzubeziehen; ich wüßte nicht, daß jemand je die Einladung zum Beitritt abgelehnt hätte. Conze hat den Kreis mit großem Geschick und anerkannter Autorität, meist zurückhaltend und tolerant geleitet, und ihm wie den fast durchweg anregenden Diskussionen ist es zu verdanken, daß dieser Kreis von meist vielbeschäftigten Leuten so lange kontinuierlich besteht und zusammentritt. Dies war und ist eine wichtige, wenn auch relativ kleine, Umschlagstelle für Informationen und Anregungen, Kritik und Initiativen, die als um so bedeutsamer einzuschätzen ist, als es an einer „Gesellschaft für Sozialgeschichte“ in der Bundesrepublik, anders als in England, fehlt. Es brauchte mehr als wissenschaftliche Kompetenz, um diesen Kreis so lange zusammenzuhalten, nämlich auch persönliche Eigenschaften wie Liebenswürdigkeit, Ausdauer, Ausstrahlungskraft und diplomatisches Geschick. Conze besaß diese Eigenschaften und setzte sie auf vielen Gebieten ein. Er war ein kraftvoller und disziplinierter Arbeiter. Auch sein bemerkenswerter Erfolg als Lehrer dürfte sich aus diesen Qualitäten mit erklären. Bei ihm haben zwischen 1958 und 1985 mindestens 55 Historiker promoviert. Und zwischen 1960 und 1980 habilitierten sich bei ihm immerhin zwölf Nachwuchswissenschaftler: Walter Lippens, Wolfram Fischer, Reinhart Koselleck, Hans Mommsen, Dietmar Rothermund, Wolfgang Schieder, Dieter Groh, Wolfgang von Hippel, Hartmut Soell, Volker Sellin, Volker Hentschel, Ulrich Engelhardt. Die Reihe dieser Namen weist nicht nur auf den großen Einfluß hin, den Conze durch Anregung und Beratung, Ausbildung und Förderung von mittlerweile größtenteils sehr etablierten Nachwuchswissenschaftlern auf die Entwicklung der Sozialgeschichte in der Bundesrepublik ausgeübt hat. Sie zeigt auch, daß sich Personen sehr verschiedener wissenschaftlicher, politischer, weltanschaulicher Ausrichtung von Conze angezogen fühlten und

von ihm gefördert wurden — ein Beweis für seine Toleranz und Offenheit gerade gegenüber Jüngeren und überdies ein für die öffentliche Darstellung des Faches nicht unwichtiger Beweis dafür, daß sich sozialgeschichtliches Interesse mit recht verschiedenen politischen Prioritäten vereinbaren läßt.

Hier ging es nicht um die umfassende Würdigung von Conzes Werk und Leben. Dazu sind andere besser qualifiziert. Hier ging es um die Wirkung Conzes auf die Sozialgeschichte in der Bundesrepublik. So etwas läßt sich weder quantifizieren noch überhaupt — so früh nach seinem Tod — genau beschreiben. Aber so viel ist klar: Ohne Conze sähe die Sozialgeschichte in der Bundesrepublik wesentlich anders aus, ohne ihn wäre sie ärmer, vielleicht auch spezialistischer. Denn Conze betrieb die Sozialgeschichte ja nie als selbstzufriedenes, abgeschottetes und im übrigen belangloses Teilfach. Sicher förderte er hochspezialisierte sozialgeschichtliche Forschung, etwa — wichtig als Initialzündung in den mittleren 70er Jahren — die Sozialgeschichte der Familie. Aber vor allem betrieb er Sozialgeschichte als Variante der allgemeinen Geschichte. Die Politik und den Staat ließ er nie unberücksichtigt. Ihn interessierten die großen Zusammenhänge und die großen Fragen. Darauf zielte sein Programm der „Strukturgeschichte“. Er war immer auch „Generalist“.

Mit seinen Veröffentlichungen, als Wissenschaftsorganisator und über seine Schüler gab er der Sozialgeschichte entscheidende Anregungen und Anstöße, ganz besonders in den sozialgeschichtlich noch dürftigen 50er und frühen 60er Jahren, aber auch noch danach, als die Sozialgeschichte in eine Phase schneller Erweiterung eintrat und sich neben Heidelberg auch andere Schwerpunkte sozialgeschichtlicher Forschung herausbildeten. Conze wirkte zeitweise als Pionier. Er hatte den Blick für Neues und die Kraft, es durchzusetzen. Er bewährte sich als Koordinator und als Vermittler zwischen fachlicher Kontinuität und Innovation: Er hatte ein gutes Gedächtnis und war neugierig bis zuletzt.

Bis zu seinem Tod blieb Conze wissenschaftlich beneidenswert produktiv, engagiert und streitbar. Zugleich erwarb er, was ein — möglicher, sich bei weitem nicht immer einstellender — Vorteil des höheren Alters sein mag: Würde und Anerkennung jenseits der Streitfronten, im Fach und weit darüber hinaus; eine im Grunde unbestrittene, durch Ehrungen öffentlich dokumentierte Reputation. Und auch diese kam der noch jungen, oftmals umstrittenen, viel bezweifelten bundesdeutschen Sozialgeschichte sehr zugute. Conze *repräsentierte* die Sozialgeschichte in der wissenschaftlichen und allgemeinen Öffentlichkeit, wie es nach seinem Tod derzeit kein anderer kann.